

## Das verlorene Steinkreuz des Gerbers Hans Hofsteter, 1481, in Würzburgs Veitshöchheimer Straße



Abb. 1: Das aus einem roten Sandstein gefertigte, um 1,50 m hohe, seit 1969 verlorene Steinkreuz des Würzburger Gerbers Hans Hofsteter, 1481, eingefügt in eine hohe Weinbergmauer der Würzburgs Veitshöchheimer Straße. Foto: Popp

Die allenthalben in Deutschland und darüber hinaus anzutreffenden spätmittelalterlichen Steinkreuze sind mehrheitlich inschriftlos, etliche zeigen in Flachrelief Werkzeuge als historische Handwerkszeichen<sup>1)</sup> bzw. Waffen; nur wenige Steinkreuze des 15. Jahrhunderts sind datiert. Noch seltener wird im 15. Jahrhundert der Name des Menschen genannt, an dessen gewaltsamen Tod

ein Steinkreuz erinnert, wurden doch die Vorübergehenden durch das Denkmal aufgefordert, für die arme Seele des unversehen Verstorbenen Fürbitten zu beten.

Das leider verlorene Steinkreuz in Würzburgs Veitshöchheimer Straße (Abb. 1) ist datiert – es trägt die Jahreszahl 1481 – es zeigt ein Haareisen der Gerber als Handwerkszei-

chen und nennt den Namen des Umgekommenen: Hans Hofsteter<sup>2)</sup>. Ein so reich durch Attribute ausgezeichnetes Steinkreuz des 15. Jahrhunderts kann nur einer Würzburger Steinmetz-Werkstätte entstammen; Hans Hofsteter war demnach offensichtlich ein Würzburger Gerber, der im Jahr 1481 gewaltsam umkam.

Hans Hofsteters Steinkreuz ist das erste und bisher einzige spätmittelalterliche Steinkreuz eines Gerbers mit einem Haareisen als Zeichen<sup>3)</sup>. Das stumpfe Haareisen (Abb. 2) diente dem Gerber zum Enthaaren der geäscherten Felle auf dem Schabebaum (Abb. 3). Eingehend beschrieben wurde dies jüngst in einer Arbeit über das Weißgerberzeichen von 1687 in Prichsenstadt<sup>4)</sup>, weshalb wir hier auf eine Wiederholung verzichten.

## Der Lederer.



*Die Heurwt die hencf ich in den Bach/  
Werff sie in den Escher darnach /  
Dergleich die Kalbfel auch also/  
Darnach wirff ich sie in das Loß/  
Da sie jr ruhe ein zeit erlangn/  
Darnach hencf ichs auff an die Sta ngn/  
Wüsch darnach ab mit eim Harwüsch/  
Vnd habs feyl auff dem Leder Tisch.*



Abb. 2: Drei Haareisen aus dem Weißgerbermuseum in Doberlug-Kirchhain in der Niederlausitz. Die Längen der drei Werkzeuge betragen von oben 61,0 cm, 61,5 cm und 53,0 cm. Foto: Azzola

Abb. 3: Ein Lederer/Gerber nach Jost Amman, 1568. Reproduktion

Das Steinkreuz des Würzburger Gerbers Hans Hofsteter aus dem Jahr 1481 war einst in der Veitshöchheimer Straße in der Nähe des „Löwen im Stein“ unten in eine hohe Weinbergmauer eingefügt. Im Jahr 1969 wurde die Straße verbreitert und dazu die Mauer abgerissen. Dabei wurde das Steinkreuz nicht geborgen sondern wohl mit dem Bauschutt abtransportiert, denn es ist seither verschwunden. Lediglich das Relief des „Löwen im Stein“ wurde geborgen und in eine neue Mauer eingesetzt; das in seiner Art einmalige spätmittelalterliche Steinkreuz erfuhr diese Aufmerksamkeit nicht.

### Anmerkungen:

- <sup>1)</sup> Friedrich Karl Azzola: „Spätmittelalterliche Steinkreuze und Kreuzsteine der Handwerker“, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 32. Band (1997/98), S. 171–187.
- <sup>2)</sup> Herrn Dr. Sebastian Scholz von der Inschriftenkommission der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur danken wir für seine Hilfe beim Entziffern der Inschrift.
- <sup>3)</sup> Mit einem Haareisen als Gerberzeichen gibt es nur noch eine spätgotische Kreuzplatte in Zwettl/Niederösterreich. Abgebildet ist diese Kreuzplatte in der Arbeit von Karl Kubes:

„Frühgotische Grabkapelle und Grabplatten an der Langenzersdorfer Pfarrkirche“, in: *Rund um den Bisamberg* Band 4 (1974), S. 29–77 als Abbildung 11. – Zum Scherdeggen als Steinkreuzzeichen eines Gerbers siehe bei Friedrich Karl Azzola, Karl Pauligk und Joachim Schirmer: „Das verschollene Steinkreuz von Salmünster. Das Spätmittelalterliche Denkmal eines Gerbers und Schuhmachers?“ In: *Zeit-*

*schrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde* Band 101 (1996), S. 179–184.

- 4) Friedrich Karl Azzola und Karl Pauligk: „Das historische Weißgerberzeichen von 1687 am Haus Schulinstraße 7 in Prichsenstadt“, in: *Frankenland* 50. Jg., Heft 5 (Oktober 1998), S. 338–343.

*Helmut Schatz*

## „Revolutionsarchitektur“ in Uffenheim?

Vor den Toren Uffenheims, an der Ansbacher Straße, stand bis vor kurzem ein kleines zylindrisches Häuschen mit einem Kegeldach. Aus verschiedenen Gründen ist dies Feldhüterhäuschen versetzt. Man findet es jetzt an der Straße nach Welbhausen, etwas abseits der Verbindungsstraße.

Die Feldhüter hatten eine besondere Aufgabe, die Zedler in seinem Lexikon von 1735 so umschreibt: „Feldhüter sind so vor die Sicherheit und Beschützung derer Feldfrüchte, sonderlich zur Erndte-Zeiten vor den Anlauf und der Rapazität derer Armen besorgt sind. Werden auch Feld- oder Fluhren-Schützen genannt.“ Im Fränkischen sind die Namen Fluhner, Flurschütz geläufig. Im schweizerisch-alemannischen Sprachgebrauch werden sie auch als „Eschaie“ bezeichnet.

Das genannte Objekt ist wohl in der Zeit um 1800 erbaut, genaue Unterlagen fehlen leider, da das Stadtarchiv in Uffenheim als Kriegsverlust zu beklagen ist. In der Reihe „Bayerische Kunstdenkmale Band XXII Landkreis Uffenheim, Kurzinventar, erschienen 1966 schreibt Hans K. Ramisch auf Seite 196: „Feldhüterhäuslein. Südlich der Stadt an der Straße nach Ansbach. Aus dem 18. Jh. Über kreisrundem Grundriß aus Hausteinquadern sorgfältig gefügt. Rechteckige Türe, drei kleine Fenster, Kerzennische. Abgeschlossen wird der kleine Bau von einem über hohen Kranzgesims aufgesetzten, innen muldig ausgehöhlten, steinernen Kegeldach. An der Südseite außen flache Nische vor dem hier befindlichen Fenster ein Konsolpfeiler.“



Das Feldhüterhäuschen nach seiner Versetzung. Im Original war das Bauwerk unverfugt. Beim Wiederaufbau wurde leider etwas zu viel Mörtel verwendet.  
Foto: H. Schatz

Und in Georg Dehio, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Bayern I, Franken*, 1979: „Feldhüterhäuschen (an der Straße nach Ansbach) 18. Jh., kreisrund, sorgfältig gefügte Hausteinquader mit flachem Kegel-

dach; genetisch interessant als einfaches Beispiel für die Tendenzen der Revolutionsarchitektur.“

Revolutionsarchitektur – was ist das? Wie man annehmen kann, ist hier die Architekturrichtung gemeint, die zu Zeite der Französischen Revolution (1789 und einige Jahre danach) in Mode war. Der Begriff Revolutionsarchitektur wurde von Emil Kaufmann 1933 eingeführt. Die berühmtesten Vertreter sind Gilly in Deutschland (Berlin) und Ledoux in Frankreich. Die Entwürfe und auch die ausgeführten Bauten (meist der öffentlichen Hand) wie Rathäuser, Brücken, Zollhäuser, Gefängnisse zeigen im Abkehr vom Barock große gerade Flächen, die nur von Fenstern und Rustika gegliedert werden und gelegentlich Rundbögen zeigen. Diese sprechende Architektur („architecte parlante“) wurde in Würzburg von Peter Speeth (1772–1831)

vertreten. Sein wichtigstes Werk in Würzburg, das ehemalige Frauenzuchthaus, heute Jugendherberge in der Burkarderstraße, zeigt eine streng gegliederte Fassade, „die mit dem Höllenschlund droht (der runde Eingang) und mit dem fernen Tempel der Tugend lockt. Der „Tugendtempel“ wird durch die Reihe dorischer Säulen über dem Haupteingang angedeutet“ (Tilman Breuer).

In Johann Gottfried Grohmanns Ideenmagazin f. Liebhaber von Gärten etc., Leipzig 1797 ff., finden wir etliche Beispiele der Kleinarchitektur.

Könnte es sein, daß der Einfluß Peter Speeths bis Uffenheim reichte und nach seinen Ideen und/oder Entwürfen diese kleine architektonische Kostbarkeit errichtet wurde? Vielleicht schaut sich doch der Besucher Uffenheims, oder die Uffenheimer selber, dieses Feldhüterhäuschen einmal näher an.

Barbara Pittner

## Die Partnerschaft zwischen dem Bezirkstag von Oberfranken und dem Gebietsrat von Transkarpatien ist besiegelt

Transkarpatien ist eine Region, die nur wenigen bekannt ist. Um so größer war der Informationsbedarf über dieses Gebiet im Südwesten der Ukraine als bekannt wurde, dass der Bezirkstag von Oberfranken eine Partnerschaft mit dem Gebietsrat von Transkarpatien eingehen will. Auf den ersten Blick scheint es zwischen dem Bezirk Oberfranken und Transkarpatien nur wenig Anknüpfungspunkte zu geben, die eine solche Partnerschaft begründen würden. Doch ein zweiter, gründlicherer Blick zeigt, dass diese beiden Gebiete mehr gemein haben, als es der erste Blick vermuten läßt.

Die eigentlichen Verbindungen zwischen Oberfranken und Transkarpatien liegen in der Vergangenheit, und sie reichen bis in das frühe 18. Jahrhundert zurück. Auf Geheiß des Fürstbischofs Friedrich Karl von Schönborn brach im Jahre 1731 der erste Zug von rund

50 oberfränkischen Bauern- und Handwerkerfamilien aus dem Hochstift Bamberg in das heutige Transkarpatien auf, um dort das von Kriegen verwüstete Land des Fürstbischofs aufzubauen. Heute leben die Nachkommen dieser sogenannten „Schönborn-Franken“ in Transkarpatien und pflegen die deutsche Sprache und die Traditionen ihrer Vorfahren.

Die Katholische Landvolkbewegung der Erzdiözese Bamberg nahm Mitte der neunziger Jahre die historischen Gemeinsamkeiten zum Anlass, erste Kontakte nach Transkarpatien zu knüpfen. Die verloren gegangenen Verbindungen zu den Nachkommen der fränkischen Siedler aus dem 18. Jahrhundert sollten belebt und gefestigt werden.

Diese aus der Vergangenheit stammenden verbindenden Elemente zwischen den beiden